

Ostern 2014

weltweit

Das Magazin der Jesuitenmission

**Philippinen:
Leben nach dem Taifun**



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und Partner weltweit!



Auf Projektreisen sind es oft die ungeplanten Begegnungen, die mir am stärksten in Erinnerung bleiben. Im Dezember war ich auf den Philippinen, um mir ein Bild von der Not- und Wiederaufbauhilfe nach dem Taifun zu machen. Am Tag unserer Abreise hatten wir noch etwas Zeit in Manila. Eine Mitarbeiterin unserer jesuitischen Partnerorganisation SLB besuchte mit uns die riesige Müllhalde in Payatas, um uns dort das von ihnen betreute Projekt zur Gemeindeentwicklung zu zeigen.

Ich habe schon viel erlebt in meiner Zeit als Missionsprokurator und auch davor während der 12 Jahre in Lateinamerika. Aber so etwas wie diese Müllhalde in Manila habe ich noch nie gesehen. 200.000 Menschen leben rund um den Müllberg. Die Müllsammler haben ein hochspezialisiertes Recycling-System aufgebaut. In einer Ecke werden nur Pappbecher aus Schnellrestaurants gesammelt. In einer anderen Straße werden aus alten Schaumstoffresten neue Matratzen genäht. Etwas weiter oben werden Plastikplanen gewaschen. Dann gibt es Sammler, die sich auf Spraydosen spezialisiert haben, andere auf Wellblech und wieder andere auf Pappe. Müllwagen fahren im Minutentakt auf die Spitze des gewaltigen Berges, um ihre stinkende Fracht abzuladen. Schwelende Feuer sorgen für eine ganz eigene rauchige Geruchsmischung, der man nirgendwo ausweichen kann.

Wenn mich nicht schon der Besuch auf der Insel Culion überzeugt hätte, wäre es spätestens hier der Fall gewesen: Dass unsere Partnerorganisation auf dem Müllberg ein großes Projekt leitet, zeigt, dass sie anpacken kann – allen Widerständen zum Trotz. Bernie Aton, eine junge philippinische SLB-Mitarbeiterin hatte sich vor einem halben Jahr während ihrer Arbeit mit Tuberkulose infiziert. Trotzdem macht sie weiter. Während der Nothilfe waren alle mit Lastwagen und Booten unterwegs, haben Freiwillige und Unterstützung mobilisiert. Sie werden auch den Wiederaufbau von Culion sehr gut begleiten, da bin ich mir sicher.

Für Ihre Unterstützung danke ich Ihnen!

Ihr

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Klaus Vähröder'. The signature is fluid and cursive, written on a white background.

Klaus Vähröder SJ
Missionsprokurator



Titel Philippinen:
Ein kleiner Junge im Fischerdorf
Binudac.

Rücktitel Simbabwe:
Schüler in der Mission
St. Rupert Mayer.

Schönheit trotz Zerstörung → 4

Die philippinische Insel Culion nach dem Taifun

Gebündelte Hilfe → 10

Jesuitische Zusammenarbeit im Xavier Network

Unsere Spendenbitte für Culion → 11

Helfen Sie beim Wiederaufbau der Fischerdörfer!

Rupert Mayer in Magondi → 12

Eine Missionsstation in Simbabwe feiert ein goldenes Jubiläum

Schule gerettet! → 15

Neue Entwicklungen bei den „Kindern von Cali“ in Kolumbien

Unter der Tür → 18

Eine Meditation von Joe Übelmesser SJ

Begegnungen in Ägypten → 20

Klaus Vähröder SJ teilt seine Reiseeindrücke

In 180 Tagen um die Welt → 25

Christian Ender hat ehrenamtlich Projektfilme gedreht

Angst und ein offenes Herz → 28

Dario Rodriguez macht ein Freiwilligenjahr in Mannheim

weltweit notiert → 30

Aus der Jesuitenmission: Nachrichten, Termine und weltweite Post



Schönheit trotz Zerstörung

Die philippinische Insel Culion wurde vergangenen November vom Supertai-fun Haiyan getroffen. Seit mehr als einem Jahrhundert begleiten Jesuiten das wechselvolle Schicksal der Inselbewohner.

Die alte Dame im Rollstuhl strahlt über das ganze Gesicht. Sie hält die Hand von Pater Javy fest und freut sich riesig über seinen Besuch. Es lässt sich nicht leugnen: Die erste Begegnung mit Miss Esther, wie sie von allen genannt wird, löst ein innerliches Zurückzucken aus. Hände und Gesicht sind fürchterlich entstellt. Narben und Deformationen, die ihre Lepra-Erkrankung zurückgelassen haben. Es braucht ein wenig Zeit, um die Schönheit in ihren Gesichtszügen zu entdecken, die Freude und auch den Schmerz. Die 88-Jährige kam als junges Mädchen nach Culion und ihr Leben spiegelt die wechselvolle Ge-

schichte der kleinen philippinischen Insel wider.

Insel der lebenden Toten

Als sich die Vereinigten Staaten auf den Philippinen 1898 gegen die alte spanische Kolonialmacht durchgesetzt und 1902 die philippinische Unabhängigkeitsbewegung niedergeschlagen hatten, stand der Inselstaat unter amerikanischer Kontrolle. Zu dieser Zeit gab es auf den Philippinen etwa 30.000 Leprakranke. Um die als hochansteckend und unheilbar geltende Infektion einzudämmen, richtete die neue Kolonialmacht auf der nur von einigen Fischerfamilien bewohnten Insel Culion eine zentrale Quaran-

tänezone ein. 1906 kamen die ersten 370 Patienten per Schiff. Sie wurden von einem amerikanischen Arzt, vier französischen Ordensschwestern und einem spanischen Jesuiten in Empfang genommen. In den nächsten Jahrzehnten sollte Culion zur größten Leprakolonie der Welt anwachsen mit knapp 7.000 Erkrankten. Niemand von ihnen kam freiwillig, auch Miss Esther nicht. Per Gesetz waren Ärzte und Behörden verpflichtet, Erkrankte zu isolieren und in eine Leprakolonie wie auf Culion zu schicken – notfalls mit Polizeigewalt. Bei der Trennung der Patienten von ihren Familien kam es zu herzerreißenden Szenen, denn es war klar, dass es kein Wiedersehen geben würde: Die krankheitsbedingte Isolation galt lebenslänglich. Eine Rückkehr von der Leprainsel war verboten. Culion galt als verlorenes Paradies, als Insel der lebenden Toten. Eine Zeit lang gab es sogar eine eigene Währung, um zu verhindern, dass mit dem zirkulierenden Geld auch Krankheitserreger die Insel verlassen könnten. Erst 1964 wurde das Gesetz zur Isolierung von Leprakranken aufgehoben und erst 1998 erhielt Culion den Status einer normalen Ortsgemeinde. Vorher hatte die Insel unter der Verwaltung des Gesundheitsministeriums gestanden.

Armutskrankheiten

Auch heute noch ist viel Land auf der Insel im Besitz des Gesundheitsministeriums und der Krankenhausdirektor ein einflussreicher Mann. Dr. Arturo Cunanan ist ein Kind der Insel. Er kennt das Stigma, mit dem Leprakranke leben mussten, und weiß, dass gleichzeitig für viele der Alltag hier auf



der Insel trotz aller Beschränkungen oftmals freier und normaler war als anderswo. Die Großeltern des heute 55-jährigen Arztes haben sich als Patienten auf der Leprainsel kennengelernt. „80 Prozent der Inselbevölkerung stammt von Leprapatienten oder Krankenhauspersonal ab“, sagt Dr. Cunanan. Er hat es geschafft, seinen Kindheitstraum zu verwirklichen: Arzt werden und Menschen wie seinen

Miss Esther (oben)
kam als Mädchen auf
die 1906 gegründete
Leprastation (unten).
Die vom Taifun zerstörte
Schulbibliothek (links).



Ben Apabo zeigt den Fischfang des Dorfes. Zerstörte Boote und Häuser haben vielen Familien die Lebensgrundlage geraubt.

Großeltern zu helfen. Als anerkannter Experte für öffentliches Gesundheitswesen und Lepra hat er viel getan für die ehemals so verurteilte Insel. Seit mehr als fünfzehn Jahren hat es keinen einzigen neuen Fall von Lepra gegeben. „Aus medizinischer Sicht ist Lepra für uns kein Problem mehr“, erklärt Dr. Cunanan. „Heute haben wir vor allem mit Atemwegserkrankungen und Tuberkulose zu kämpfen, also Krankheiten, die eng mit Armut, Mangelernährung und ungesunden Lebensbedingungen wie dem Kochen auf offenem Feuer zusammenhängen.“

Seelsorger und Nothelfer

Die ehemaligen Leprapatienten leben heute alle bei ihren Familien oder, wenn sie wie Miss Esther keine Angehörigen haben, in einer Art Alten- und Pflegeheim des Krankenhauses. „Ich kenne sie alle sehr gut“, sagt Pater Javy, über dessen Besuch sich Miss Esther so gefreut hat. „Jede Woche haben wir hier gemeinsam einen Gottesdienst gefeiert.“ Zwei Jahre lang war der philippinische Jesuit Xavier ‚Javy‘ Alpasa der Inselfarrer gewesen. Seit

Gründung der Leprakolonie haben Jesuiten die Seelsorge für Culion und die umliegenden kleinen Inseln übernommen, haben eine Kirche und eine Schule mit einem angeschlossenen kleinen College aufgebaut. Aus drei Jesuiten besteht die Kommunität auf der Insel. Pater Javy hat in seiner Zeit als Pfarrer eine kleine Kooperative und ein Ökotourismus-Projekt initiiert. Auf der Straße wird er von allen sofort erkannt und freudig begrüßt. Der Grund seines Kommens: Als Direktor der jesuitischen Sozial- und Hilfsorganisation SLB in Manila ist er für die Wiederaufbau- und Entwicklungsprojekte in Culion verantwortlich. Denn auch hier hat der Supertaifun Haiyan/Yolanda am 8. November 2013 eine Schneise der Zerstörung hinterlassen.

Stumme Zeugen der Zerstörung

„Wir hatten für Mitte November die Einweihung des neuen Krankenhaustraktes geplant“, seufzt Dr. Cunanan. „Aber der Taifun hat den Neubau so zerstört, dass wir den Trakt aus statischen Gründen vermutlich wieder ganz abreißen müssen.“ Auf die Frage, ob



nicht wenigstens öffentliche Gebäude gegen solche Schäden versichert gewesen seien, kann Dr. Cunanan nur ein müdes Lächeln zustande bringen. Auch das Loyola College ist schwer beschädigt. Mit scheinbar spielerischer Leichtigkeit hat der Taifun die solide Stahlkonstruktion des Bibliothek-Daches freigelegt und verbogen. Solche stummen Zeugen der gewaltigen Zerstörungskraft sind auch nach den Aufräumarbeiten auf der Insel vielerorts noch zu sehen: Hausruinen, um Bäume gewickelte Wellbleche, die einmal Dächer gewesen waren, umgeknickte Palmen, an den Strand gespülte Holzreste der zerstörten Pfahlhütten und Fischerboote.

Die Sturmnacht

Das kleine Fischerdorf Binudac auf der Hauptinsel Culion wurde schwer getroffen vom Taifun, da die Häuser direkt am Strand weder dem Wind noch den aufgepeitschten Wellen viel Widerstand bieten konnten. „Der Taifun kam am Abend“, erzählt Betty Abapo, die mit ihrem Mann Ben und ihrem Enkel Yhanlee in Binudac lebt. „Der Wind wurde immer heftiger

und es wurde sehr kalt. Wir bekamen Angst. Wir beteten und sangen Kirchenlieder. Als sich der Sturm ein klein wenig beruhigte, rannten wir alle zur Schule, die etwas außerhalb auf dem Hügel liegt und für das Dorf als Evakuierungszentrum dient. Aber später wurde der Sturm so stark, dass auch die Schule beschädigt wurde und Teile des Daches davonflogen. Da bekamen wir alle noch viel mehr Angst. Erst um vier Uhr morgens hörte der Sturm auf. Als wir zurück ins Dorf gingen, sahen wir, dass der Taifun die Häuser am Strand zerstört hatte. Auch die Bäume waren umgeknickt und wir hatten viele Boote verloren. Wegen der Kälte während des Sturms wurden viele von uns krank und bekamen Fieber. Aber Hunger leiden mussten wir nicht. Wir hatten noch Maniok und Süßkartoffeln, die wir oben auf dem Hügel anbauen. Und wir haben die Kokosnüsse gegessen, die von den Palmen gefallen waren und überall herumlagen. Und dann kamen auch schon die Jesuiten der Pfarrei mit ersten Hilfsgütern. Viele in Binudac haben alles verloren, aber wir helfen uns gegenseitig.“



Culion gehört zur Provinz Palawan im Westen der Philippinen, die zwischen dem Südchinesischen Meer und der Sulusee liegt.



Blick auf die Kirche von Culion (oben). Frauen der indigenen Gemeinschaft der Tagbanuas, die auf Nachbarinseln leben (unten).

Logistischer Kraftakt

So wie in Binudac wurden Tausende Fischerfamilien auf Culion und den kleinen Nachbarinseln durch den Taifun ihrer Existenzgrundlage beraubt. Die Pfarrei und die lokale Verwaltung begannen bereits am nächsten Tag, mit Hilfe der jesuitischen Organisation SLB in Manila die Versorgung der

Taifunopfer mit Lebensmitteln, Hygieneartikeln, Kleidung, Planen und Solarlampen sicherzustellen. Denn auch der Strom, den es schon zu Normalzeiten nur 12 Stunden pro Tag auf der Hauptinsel gibt, war komplett ausgefallen. Es war ein logistischer Kraftakt, die Hilfsgüter von Manila nach Culion zu bekommen und sie von dort per Fischerboot auf die kleinen Nachbarinseln zu verteilen. In ihrer Statistik listet die Inselverwaltung 5.689 betroffene Familien auf, die eine erste materielle Hilfe erhalten haben. Die internationale Aufmerksamkeit richtete sich nach dem Taifun auf die Stadt Tacloban und andere Orte auf den Inseln Leyte und Samar mit extremer Zerstörung und vielen Todesopfern. Dass auch Gebiete der Provinz Palawan betroffen waren, zu der die Insel Culion zählt, machte keine Schlagzeilen. Zu dünn besiedelt sind die kleinen Inseln, auf denen Fischer und zum Teil noch indigene Gemeinschaften mit eigener Sprache und Kultur leben. Zu gering war glücklicherweise auch die Zahl der Toten. Fünf Todesopfer und zwei Vermisste sind in Culion zu beklagen. Angesichts der Zerstörung grenzen die Zahlen an ein Wunder.

20 Taifune pro Jahr

Die Phase der ersten Nothilfe und provisorischen Reparaturen ist längst abgeschlossen. Jetzt geht es um langfristigen Wiederaufbau und vor allem auch um nachhaltige Entwicklung. Pro Jahr gibt es auf den Philippinen im Schnitt 20 Taifune. Die meisten sind harmlos. Aber trotzdem muss der Wiederaufbau so geplant werden, dass er dem nächsten Taifun trotzen kann und den Dorfbewohnern einen



Weg aus der Armut bietet. Sind Fischerboote aus Holz oder Fiberglas besser? Wie viele Bootsbauer gibt es auf Culion, die in das Projekt eingebunden werden? Lässt es sich mit Ausbildungskursen verbinden? Sollten die zerstörten Dörfer an anderen, weniger gefährdeten Orten wieder aufgebaut werden? Wie lässt sich sicherstellen, dass es für alle Dörfer Evakuierungszentren gibt, die wirklich sicher sind? Könnten sich die Fischer in einer zentralen Kooperative zusammenschließen, die Lagerung, Kühlung und den Verkauf selbst organisieren, um nicht länger von Mittelsmännern abhängig zu sein und schlechte Preise in Kauf nehmen zu müssen? Wäre es an der Zeit, für die Schule ein Internat zu bauen? Wie lassen sich die Alphabetisierungskurse für die indigenen Gemeinschaften ausbauen? Welche Einkommensquellen neben der Fischerei sind denkbar? Was für Zukunftsaussichten hat das Tourismusprojekt in Culion, zu dem auch Kurse

am College, ein jesuitisches Inselhotel und das kleine Reiseunternehmen Kawil Tours zählen?

Atemberaubende Schönheit

Pater Javy von SLB, der vor seinem Ordenseintritt im strategischen Management gearbeitet hat, ist optimistisch: „Es gibt gute Ideen und viel Potenzial, um Culion voranzubringen. Wir werden bei jedem Schritt die Dorfbewohner und die lokale Verwaltung verantwortlich einbeziehen. Denn nur dann gibt es einen Prozess der Gemeindeentwicklung, der auf Dauer angelegt ist.“ Culion und die kleinen Nachbarinseln sind von atemberaubender Schönheit. Palmen, Sandstrände, Mangrovenwälder, Korallenriffe. All dem konnte der Taifun nichts anhaben. Aber damit auch für die Bewohner aus dem verlorenen Paradies der Leprakolonie ein Paradies der Zukunft und Hoffnung wird, braucht es einen langen Atem und viel Durchhaltevermögen.

Judith Behnen

Zwischenstopp auf einer Trauminsel, bei dem Pater Javy (links) den deutschen Missionsprokurator (rechts) vom touristischen Potenzial der Gegend überzeugt.



Gebündelte Hilfe

In der Katastrophen- und Nothilfe stimmen sich die Jesuitenmissionen und Hilfswerke des Ordens untereinander ab und reagieren im Verbund.

Es gibt sie in Spanien und Portugal, in Italien und Österreich, in Deutschland und der Schweiz, in England und Irland, in Kanada und Australien: Jesuitenmissionen oder jesuitische NGOs, die Mitglied im Xavier Network sind. Über dieses interne Netzwerk, das nach dem ersten Jesuitenmissionar Franz Xaver, auf Englisch Francis Xavier, benannt ist, tauschen wir uns aus und koordinieren gemeinsame Projekte. Seit einigen Jahren zählt dazu auch die Reaktion auf Katastrophen. Um zu vermeiden, dass unsere Partner vor Ort mit jeder Organisation einzeln kommunizieren müssen, wählen wir für die Nothilfe nach bestimmten Kriterien eine Mitgliedsorganisation aus, die den

Kontakt hält, sich um den Projektverlauf und Finanztransfer kümmert und die anderen Mitglieder über alle wichtigen Schritte informiert.

Langfristige Partnerschaft

Nach dem Erdbeben 2010 in Haiti hat Entreculturas in Madrid die Koordination übernommen, für die Flüchtlingskrise in der kongolesischen Provinz Nord-Kivu ist Alboan in Bilbao zuständig und die Projektabstimmung nach dem Taifun auf den Philippinen wurde uns in der Nürnberger Jesuitenmission übertragen. Rund 1,5 Millionen Euro haben die verschiedenen Mitglieder im Xavier Network insgesamt an Spenden für die Taifunopfer erhalten. Im

Dezember waren wir mit einem kleinen Team auf den Philippinen, um mit dem jesuitischen Hilfs- und Sozialwerk SLB die nächsten Projektschritte zu planen. Es ist beeindruckend, was SLB in den ersten Wochen an Nothilfe geleistet hat: In 53 Transporten auf die Inseln Culion, Busuanga, Leyte und Samar wurden knapp 18.000 Familienrationen mit Lebensmitteln und Hygieneartikeln sowie Trinkwasser, Planen, Solarlampen und Medikamente verteilt. Die langfristige Wiederaufbauarbeit wird SLB hauptsächlich in Culion leisten. Als Xavier Network werden wir dabei finanziell und beratend zur Seite stehen.

Klaus Vähröder SJ



Unsere Spendenbitte für Culion

Liebe Leserin, lieber Leser!

Diese Spendenbitte möchte ich mit einem großen Dankeschön beginnen. Als auf den Philippinen der Taifun zuschlug, war unsere Weihnachtsausgabe schon in der Druckerei. Deshalb konnten wir nur noch einen kleinen Extra-Zettel beilegen. Danke, dass Sie für die Nothilfe 458.000 Euro gespendet haben!

Ich möchte Ihre Spendenbereitschaft nicht überstrapazieren, aber für den Wiederaufbau in Culion brauchen wir noch Geld. Ein Fischerboot kostet 325 Euro. Ein Haus schlägt mit 2.500 Euro zu Buche. 1.598 Häuser und 458 Boote sind komplett zerstört worden. Sollten einige Dörfer aus Sicherheitsgründen umgesiedelt werden müssen, werden die Kosten weiter steigen. Seit über 100 Jahren begleiten Jesuiten die Bewohner von Culion und auch wir möchten ihnen nach diesem Schicksalsschlag langfristig zur Seite stehen. Danke für Ihre Hilfe und Ihre Treue!

*Klaus Vätthöder SJ,
Missionsprokurator*

**Jesuitenmission
Spendenkonto
5 115 582
Liga Bank
BLZ 750 903 00
Stichwort:
X31141 Culion**



Rupert Mayer in Magondi

Vor 50 Jahren wurde die Missionsstation im simbabwischen Magondi gegründet und nach einem deutschen Jesuiten benannt, der während des Nationalsozialismus zum katholischen Widerstand gehörte.

Pater Karl Herrmann kennt jede Kurve, jedes Schlagloch und jede Abzweigung auf dem Feldweg nach Magondi. Und er weiß genau, wo und wie er seine Geschwindigkeit der jeweiligen Wegstrecke anpassen muss, um in kürzester Zeit bei

Fotos rechts:
Das Auto der Mission;
Pater Herrmann am
Schreibtisch; im Kran-
kenhaus, das endlich
wieder einen Arzt hat.

maximaler Reifenschonung auf der Missionsstation St. Rupert Mayer anzukommen. „Die Straßenverhältnisse hier sind so, dass man schonend mit dem Auto umgehen muss, um nicht Unsummen in die Wartung und Pflege stecken zu müssen“, sagt der 57-jährige Jesuit. Das Profil des erst fünf Jahre alten Toyota Pickups ist längst heruntergefahren, aber ein neuer Satz Reifen ist im Budget nicht eingeplant. „Dafür haben wir momentan kein Geld und es geht ja auch noch!“

Zuhause in Simbabwe

Karl Herrmann kennt sich aus mit Autos. Er hat an der Fachhochschule in München Fahrzeugtechnik studiert und nebenher als Taxifahrer gearbeitet. Dass ihm dieses Fachwissen einmal in Simbabwe nützen würde, war für den gebürtigen Oberbayer damals noch nicht abzusehen. „Nach dem Studium bin ich nach Indien gegangen und habe für sechs Monate bei der Hilfsorganisation eines Jesuiten mitgearbeitet. Meine Aufgabe war es, die Fahrzeuge zu reparieren und den Fahrzeugpark in Schuss zu halten. Durch diese Erfahrung in Indien wuchs in mir die Idee, in die Mission zu gehen und als Missionar zu wirken.“ 1987 tritt Karl Herrmann dann bei den Jesuiten ins Nürnberger Noviziat ein, absolviert das Philosophiestudium, wird für die weiteren Ausbildungsetappen nach Afrika geschickt und 1997 in der Jesuitenkirche St. Michael in München zum Priester geweiht. Simbabwe ist für Karl Herrmann längst zur Heimat geworden. „Ich bin Mitglied der simbabwischen Jesuitenprovinz. Meine Gedanken gehen selten nach Deutschland, außer wenn ich mal wieder auf

Heimaturlaub bin, um Spenden zu sammeln, weil die Mission arm ist und auf Unterstützung angewiesen.“

Bronzebüste auf Wanderschaft

Seit 2004 leitet Karl Herrmann die Mission St. Rupert Mayer im Bistum Chinhoyi, zu der neben der Pfarrei mit ihren 20 Außenstationen auch mehrere Schulen und ein Krankenhaus gehören. Das Jahr 2014 bringt für die Pfarrei ein besonderes Jubiläum mit sich: Vor 50 Jahren, am 16. Juli 1964, wurde die Missionsstation St. Rupert Mayer gegründet. „Das ist natürlich eine kurze Zeit, wenn ich an die über 1000 Jahre der Diözese Eichstätt denke, aus der ich stamme. Aber vor 50 Jahren waren hier nur eine Handvoll Katholiken.“ Mittlerweile ist viel gewachsen und nicht nur Pater Herrmann, sondern alle rund 600 Gemeindemitglieder haben eine besondere Beziehung zu Rupert Mayer, dem Patron der Mission, der 1987 seliggesprochen wurde. „Pater Rudolph Kensy, der 1964 hierher geschickt wurde, um die Mission aufzubauen, war ein Freund von Pater Rupert Mayer. Er hat die Mission nach ihm benannt, weil Rupert Mayer ein heiligmäßiger Mensch war. Sein Leichnam wurde ja bereits 1948 in die Münchner Bürgersaalkirche überführt, weil die Leute ihn verehrt haben.“ Eine Bronzebüste von Rupert Mayer hat in der kleinen Kirche auf der Missionsstation einen Ehrenplatz gefunden. Ursprünglich stand sie einmal im Noviziat in Nürnberg. Karl Herrmann, eher kein Mann der vielen Worte, aber bei Bedarf durchaus hartnäckig, setzte alle Hebel in Bewegung, um sie nach Simbabwe zu bekommen. Die Transportkosten übernahm das



Cartell Rupert Mayer und die Büste reiste 2007 gemeinsam mit einer Gruppe von Architekturstudenten der TU München, die seit langem die Missionsstation mit verschiedenen Bauprojekten und Einsätzen unterstützt.

Der Apostel von München

Die Mission St. Rupert Mayer hat eine bewegte Geschichte. Während des Befreiungskrieges wurden hier 1978 die beiden Jesuiten Gregor Richert und Bernhard Lisson ermordet. Erst nach der Unabhängigkeit Simbabwes 1980 kam mit Wolfgang Abeler ein Jesuit wieder dauerhaft nach St. Rupert Mayer, um das zerstörte Pfarrhaus aufzubauen und die Mission mit neuem Leben zu füllen. Die verstreuten kleinen Gehöfte und Dörfer um Magondi sind in den vergangenen Jahren immer wieder hart von Dürren, Hunger, Cholera und vor allem auch der HIV/Aids-Pandemie getroffen worden. Für Karl Herrmann steht trotzdem außer Frage, dass der selige Rupert Mayer seine schützende Hand über die Mission hält: „Wir sind hier in einer Ecke der Diözese Chinhoyi, die ja wirklich sehr ländlich ist. Es gibt hier keine Arbeitsplätze. Die Leute leben von der Subsistenzlandwirtschaft, bauen also Mais, Erdnüsse und Gemüse für den Eigenbedarf an und ein bisschen Baumwolle oder Tabak zum Verkauf. Damit wird man nie reich, viele können zum Beispiel gar nicht die Schulgebühren

bezahlen. Rupert Mayer hat sich als Apostel von München nach dem Ersten Weltkrieg um die Armen gekümmert. Er ist selbst aufs Land raus gefahren, um Kraut und Brot zu erbetteln, er hat Ärzte gebeten, die Kranken zu behandeln, Reiche hat er gefragt, die Krankenhausgebühren zu bezahlen. Und in dieser Weise wirkt Rupert Mayer auch hier bei uns in der Pfarrei, in der Schule und im Krankenhaus. Als wir letztes Jahr eine Novene hielten zu seinem Festtag, haben wir ihn vor allem um Hilfe für unser Krankenhaus gebeten. Und tatsächlich haben wir nun endlich einen Arzt bekommen!“

Renovierung fürs Jubiläum

Für das goldene Jubiläum der Mission möchte Karl Herrmann gerne die Kirche renovieren. „Es gibt da ein paar Risse im Fußboden und in den Wänden. Auch ein neuer Anstrich wäre schön. Und unsere Kirche hat auch keine richtige Decke. Es wurde halt damals nur das Nötigste gemacht beim Bau.“ Die Kirchenrenovierung liegt Karl Herrmann sehr am Herzen. Dafür verzichtet er auch gerne ein weiteres Jahr auf neue Reifen. Denn den Trick beherrscht er ja schon seit zehn Jahren: Schnell und trotzdem reifen schonend auf den Sandpisten in der St. Rupert Mayer Mission zu fahren.

Judith Behnen

Besuchen Sie Magondi!

Einen Kurzfilm über die Missionsstation St. Rupert Mayer sowie ein Interview mit Pater Karl Herrmann in der Reihe „Missionare im Gespräch“ finden Sie auf unserer Homepage: jesuitenmission.de/medien/filme.html

Spendencode: X41740 P. Herrmann SJ



Schule gerettet!

Eine der Schulen der „Kinder von Cali“ stand kurz vor dem Aus. In einer gemeinsamen Kraftanstrengung des Werkes, der Erzdiözese Cali und der Jesuitenmission konnte die Schließung verhindert werden.

Das braune Postpaket aus Cali sieht schon etwas ramponiert aus. Kein Wunder, es hat einen langen Weg hinter sich von Kolumbien nach Nürnberg. Aber umso schöner und bunter ist der Inhalt: alle Klassen und das gesamte Kollegium der Schule in El Vergel haben gemalt, gebastelt und geschrieben. Große Plakate, bunte Bilder und viele Briefe an Padre Alfredo zeugen von der Dankbarkeit der rund 700 Schüler sowie der 36 Lehrer und Angestellten, dass ihre Schule, die zum Werk der „Kin-

der von Cali“ gehört, ihre Türen nicht schließen musste, sondern wieder eine Zukunft hat.

Hoffnungsvoller Neuanfang

Seitdem Padre Alfredo, der Gründer des Werkes, aus Gesundheitsgründen im Jahr 2011 Kolumbien verlassen musste, haben die „Kinder von Cali“ eine turbulente Zeit erlebt. Vieles im Werk musste neu überdacht und strukturiert werden. Diesen mühsamen und langwierigen Prozess haben die Verantwortlichen des Werkes

Pater Klaus Vähröder mit einem der Plakate aus dem Postpaket: Padre Alfredo vor der Schule in El Vergel.



Auf dem Schulhof in El Vergel. Im Hintergrund Pater Klaus Vähröder während eines Projektbesuches.

gemeinsam mit der Erzdiözese Cali sowie den beiden kolumbianischen Stiftungen Carvajal und FES bewältigt. Im Herbst 2012 sah das Ergebnis hoffnungsvoll aus: Für die Krippe und Kindergärten übernahm die Fundación Carvajal die Verantwortung, die Gebäude wurden renoviert und die Arbeit mit den Kindern läuft sehr gut. Für die Schulen des Werkes übernahm die Erzdiözese Cali die Trägerschaft. Padre Alfredo hatte schon vor Jahren erreicht, dass der Staat die Lehrergehälter zahlte, so dass die finanziellen Verpflichtungen nicht den Rahmen zu sprengen schienen, zudem die Jesuitenmission versprochen hatte, bei der notwendigen Gebäudesanierung finanziell zu helfen.

Zwei Hiobsbotschaften

Im Januar 2013 kamen dann gleich zwei Hiobsbotschaften: Für die Schule in El Retiro weigerte sich das Bildungsministerium weiter Zuschüsse zu zahlen, da es im Distrikt ein staatliches Megacolegio gibt, das noch freie

Kapazitäten habe. Warum also gleichzeitig weiterhin in eine private kirchliche Schule investieren? Der Erzbischof von Cali konnte das Ministerium jedoch überzeugen, dass diese staatliche Riesenschule mit mehreren Tausend Schülern keine sinnvolle Alternative zur Schule in El Retiro sei. Viele Eltern haben Angst, ihre Kinder an das Megacolegio zu schicken, da dort Jugendbanden ihr Unwesen treiben, Kinder aus dem armen Teil des Viertels nicht akzeptiert würden und auch der Schulweg zu gefährlich sei. Und gerade im so sehr von Gewalt geprägten Umfeld in El Retiro ist es wichtig, dass wenigstens die Schule ein sicherer Ort ist, an dem sich die Kinder geborgen fühlen und gefördert werden. Hier konnte die Gefahr der Schließung also gebannt werden.

Durchgerasselt

Anders sah es mit der Schule des Werkes in El Vergel aus, einem anderen Viertel oder Barrio von Aguablanca. Hier waren die Prüfungsergebnisse der Klassenstufe 11 im zentralen staatlichen Examen ICFES so schlecht gewesen, dass das Bildungsministerium die Zahlung der Lehrergehälter einfach generell einstellte. Es half auch nichts, dass die Erzdiözese gemeinsam mit den Verantwortlichen des Werkes nicht nur einen Plan zur Renovierung der desolaten Schulgebäude hatte, sondern auch zur Verbesserung der akademischen Standards. Das Ministerium ließ nicht mehr mit sich reden und das miserable Examen einer einzigen Klassenstufe bedrohte die ganze Schule mit 700 Kindern. Eine der Verantwortlichen des Werkes fasste die Lage so zusammen: „Es ist so traurig

zu sehen, wie eine Schule, die durch so viel Einsatz und Liebe entstanden ist, am Ende vor dem Nichts steht. Vor allem dann, wenn sie Kinder beherbergt, die von anderen Schulen nicht aufgenommen werden, die dann auf der Straße bleiben und in die Straffälligkeit abrutschen. Jeden Tag gibt es hier im Viertel Schießereien, Tote, Vergewaltigungen, Überfälle... Es ist wirklich eine sehr schwierige Situation und wir versuchen mit unseren letzten Kräften die Schließung der Schule zu verhindern, denn wir wissen, was für einen großen sozialen Schaden das im Viertel anrichten würde.“

Der Rettungsplan

In enger Abstimmung mit dem Erzbischof von Cali hat die Jesuitenmission für zwei Jahre die Finanzierung der Schule in El Vergel übernommen. Die Fördersumme beläuft sich insgesamt auf 377.000 Euro, davon sind 80% Lehrergehälter. Dank Ihrer Treue zu Padre Alfredo und Ihren Spenden für den Alfred-Welker-Kinderfonds konnten wir diese Verpflichtung eingehen. Und auch wenn Padre Alfredo im Altenheim in Unterhaching die aktuellen Entwicklungen in Cali aufgrund seines Gesundheitszustandes leider nicht mehr verfolgen kann, so geht der Dank im Postpaket aus Cali doch vor allem auch an ihn: „Danke, dass du uns deine Hand gereicht hast, als wir sie am meisten brauchten. Danke, dass du uns die Freude gegeben hast, Bildung zu erhalten und Bildung weiterzugeben.“ Und das wird in der Schule in El Vergel auch weiterhin möglich sein!

Judith Behnen

Diese Projekte wurden im Jahr 2013 aus dem Alfred-Welker-Kinderfonds finanziert:

- Erste Rate für die Schule im Barrio El Vergel der „Kinder von Cali“, Kolumbien (122.841,44 Euro)
- Stipendium für eine Medizinstudentin der „Kinder von Cali“, Kolumbien (1.500 Euro)
- JRS-Programm zum Schutz vor Gewalt für Kinder und Jugendliche in Buenaventura, Kolumbien (65.000 Euro)
- Bau einer Vielzahlhalle für Jugendliche im Barrio Alto Verde in Santa Fe, Argentinien (35.000 Euro)
- Renovierung eines Schulgebäudes im Barrio Solidaridad in Alta, Argentinien (31.000 Euro)
- Qualitätsverbesserung und Ausbau der Schulen im Nordosten Haitis (60.000 Euro)
- Kauf von 12 Computern für Informatikkurse für Jugendliche im Barrio El Recreo in Managua in Nicaragua (5.500 Euro)
- Integrale Entwicklung von Kinderarbeitern durch CANAT in Piura, Peru (40.000 Euro)
- „Sonidos de la Tierra“: Förderung von Musikprojekten in Paraguay (23.000 Euro)
- Bau einer Musikschule in Ybytymi, Paraguay (10.000 Euro)
- Erarbeitung einer gemeinsamen ignatianischen Jugendpastoral in Paraguay (34.000 Euro)
- „Fe y Alegría“: Schule und Programm für pastorale Jugendbildung in El Salvador (15.000 Euro)
- Ausbau des Colegio San Javier de Tacuarembó in Uruguay (20.000 Euro)
- Aus- und Fortbildung der Gruppenleiter der Jugendorganisation Huellas in Venezuela (30.000 Euro)

Spendencode: X30600 Alfred-Welker-Kinderfonds

Unter der Tür

**Wenn Scheu uns zurückhält,
doch die Neugierde lockt,
dann braucht es nur noch
eine kleine Geste,
eine Bewegung mit der Hand,
einen Ruck des Willens,
einen kleinen Schritt,
fast unmerklich.**

**Soll ich ihn tun,
diesen ersten Schritt?
Heraustreten aus dem Dunkel,
aus der Sicherheit des Hauses
in die offene Freiheit,
aber ausgesetzt
allen Winden der Welt.**

Joe Übelmesser SJ





»Mursi
oder
Sisi?«

Begegnungen in Ägypten

In unserer Sommerausgabe 2013 hatte Pater Magdi Seif über die Krisensituation in Ägypten geschrieben. Seitdem hat sich wieder einiges verändert, wie die drei Missionsprokuratoren Toni Kurmann (Schweiz), Hans Tschiggerl (Österreich) und Klaus Vähröder (Deutschland) bei ihrem Besuch feststellen konnten.

Mursi oder Sisi?“ fragt uns das kleine Mädchen aus der Nachhilfegruppe, die wir gerade in einem armen Stadtviertel Kairos besucht haben. Wir warten an der Straße auf unser Auto, das im chaotischen Verkehr Kairos steckengeblieben ist. Die Umstehenden werden hellhörig. Kurz sind wir perplex angesichts dieser politischen Gretchenfrage und reden uns dann heraus, dass wir als Ausländer doch gar nicht so gut Bescheid wüssten über die politische Situation in Ägypten.

Hoffnung, Chaos und Putsch

Drei Jahre nach der Revolution befindet sich Ägypten weiterhin in einer tiefen Krise, deren Ende nicht absehbar ist. Im Januar 2011 demonstrierten die Menschen auf dem Tahrir-Platz in Kairo für das Ende der Diktatur von Hosni Mubarak und für eine demokratische Gesellschaft. Nach dem Wahlsieg von Mohammed Mursi, dem Kandidaten der Muslimbruderschaft, versank das Land mehr und mehr im Chaos, bis Militärführer Abdel Fattah al-Sisi im Juli 2013 gegen Präsident

Mursi putschte und ihn ins Gefängnis warf. Die Ambivalenz zwischen dem Bekenntnis zu rechtsstaatlichen Strukturen einerseits und der Erleichterung andererseits, von einer Militärdiktatur vor dem Einfluss der Muslimbruderschaft geschützt zu werden, ist überall zu spüren – auch unter den Jesuiten und ihren Mitarbeitern. Unter der Herrschaft der Muslimbruderschaft hatte sich Ägypten immer mehr in Richtung eines fundamentalistischen islamistischen Staates entwickelt, was insbesondere die Christen, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung Ägyptens je nach Schätzung zwischen 6 und 12 Prozent ausmacht, in Angst und Schrecken versetzte. In ihren sozialen und kulturellen Werken setzen sich die ägyptischen Jesuiten schon seit langem für ein friedliches Miteinander von Moslems und Christen ein.

Französische Tradition in Kairo

In Kairo treffen wir Joseph Mizzi SJ, den Leiter des ehrwürdigen Gymnasiums „Collège de la Sainte Famille“, an dem schon der berühmte Wissenschaftler Pierre Teilhard de Chardin als junger Jesuit unterrichtet hat. Morgens werden die Schüler mit Schulbussen in ganz Kairo eingesammelt. „Wir halten die französische Tradition weiterhin hoch“, erklärt uns Pater Mizzi. „Unser Ruf ist immer noch sehr gut. Aber mit den modernen und bestens ausgestatteten Schulen können wir nicht mithalten. Allerdings muss man dort auch ein Vielfaches von dem bezahlen, was wir an Schulgebühren nehmen.“ Beim Rundgang durch die mehr als hundertjährige Schule besuchen wir die imposante Bibliothek, das alte Theater und die große Kirche.

Leidenschaft für Kunst

Gleich nebenan befindet sich das von Jesuiten gegründete Kulturzentrum „Renaissance“. Auf den vier Stockwerken ist an diesem Abend viel Betrieb und wir treffen junge Männer und Frauen, Moslems und Christen, die den arabischen Frühling aktiv mitgestaltet haben. Victor führt uns durch das Haus: „Wir wollen die Kunst zu den einfachen Leuten bringen. Bisher war das ein Privileg der Reichen und Gebildeten.“ Wir spüren die Energie und Leidenschaft dieser jungen Leute, sei es beim gemeinsamen Produzieren eines Animationsfilms oder beim Einüben rhythmischer Tänze im großen Saal.



Brandstiftung in Minia

Von Kairo fahren wir nach Minia. Dort unterhalten die Jesuiten mitten in der Stadt ein großes Sozialwerk. Es ist immer viel Betrieb auf dem etwa zwei Hektar großen Gelände mit seinen 150 Mitarbeitern: eine

Pater Magdi Seif blättert in einem der alten Folianten aus der Schulbibliothek in Kairo.



Schule mit 800 Kindern, Kindergarten, Einrichtungen für Behinderte, Kulturzentrum, Theater, Bibliothek, Nachhilfekurse, Pfadfinder, Kirche und Jesuitenkommunität. Wir machen einen Rundgang und bleiben vor dem zerstörten Gebäude und den ausgebrannten Fahrzeugen stehen, die

von Muslimbrüdern in Brand gesteckt wurden. „Es war am 14. August, einem Mittwoch. Sie kamen morgens und attackierten das Zentrum mit Molotowcocktails“, erzählt der Mitarbeiter Magdi Asham. „Am Nachmittag kamen sie wieder und überwand die Mauer. Es waren mehr als 200 Männer. Sie nahmen alles mit, was sie tragen konnten, dann randalierten sie und zündeten das Haus an. Das muss jetzt komplett abgerissen werden. Und die Polizei konnte nicht kommen, da sie auch belagert wurde.“ Sein Blick fällt auf ein verbranntes Spezialmotorrad für Behinderte. „Das ist alles so sinnlos. Seit so vielen Jahren arbeiten wir gemeinsam, Muslime und Christen, für die Schwachen der Gesellschaft.“ Aber seine Stimme verliert schnell den pessimistischen Ton: „Es wird weitergehen. Viele muslimische Nachbarn haben ihr Bedauern und ihre Solidarität zum Ausdruck gebracht. Und der Direktor unserer muslimischen Partnerorganisation El Warsha kam am nächsten Tag und hat uns Geld für den Wiederaufbau angeboten.“ Trotzdem bleibt die Verunsicherung. Die Mauern wurden höher gezogen und Menschen, die sich nicht kennen, begegnen sich mit Misstrauen.

Maßgeschneiderte Schuhe

Am Nachmittag fahren wir in ein Dorf. Dort hat das Sozialwerk Behinderten geholfen, eine kleine Existenz aufzubauen. Wir besuchen den Schuhmacher Orabi. Gestützt auf seine beiden Krücken erwartet er uns schon vor dem Geschäft. Er strahlt über das ganze Gesicht, als wir seine kleine Werkstatt betreten. Aus einer Schublade zieht er ein fertiges Paar



Schuhe hervor. „Dafür brauche ich einen Tag. Maßgeschneidert! Damit verdiene ich 15 ägyptische Pfund.“ Umgerechnet sind das etwas mehr als 1,50 Euro. „Aber lieber repariere ich Schuhe“, meint Orabi verschmitzt. „Da kann ich noch mehr verdienen!“ Man spürt, wie stolz dieser junge Mann auf seine Leistung ist. Ohne Ausbildung und Werkstatt wäre Orabi von den Almosen anderer Menschen abhängig. Nun ist er Unternehmer, kann sein Leben selbst bestreiten und ist in die Gemeinschaft des Dorfes integriert.

Fehlende Touristen

400 Kilometer südlich von Minia liegen Armant und Luxor. In Luxor besuchen wir die archäologischen Ausgrabungen aus der Zeit der verschiedenen Pharaonendynastien, Zeugnisse einer untergegangenen Hochkultur. Auch hier sind die Folgen der politischen Krise zu spüren. Touristen? Fehlanzeige!

Alle Nilschiffe liegen vor Anker, das weltberühmte Luxor-Museum hat nur einige Stunden geöffnet und unser Führer hat schon seit Monaten nichts mehr zu tun. Hier ist man nicht gut auf die Muslimbruderschaft zu sprechen, da viele Einwohner vom Tourismus leben. Ähnlich wie in Minia betreiben die Jesuiten in Armant ein Sozialwerk, zu dem auch ein Waisenhaus und ein Ärztezentrum gehören. Wir kommen mit einer jungen muslimischen Sozialarbeiterin ins Gespräch. „Das Arbeitsklima bei den Jesuiten ist gut und ich kann viel lernen“, erklärt sie uns. „Und ich möchte etwas für die Armen tun. Am Anfang waren meine Eltern dagegen, dass ich bei einer christlichen Organisation arbeite. Aber zu Hause erzähle ich allen von meiner Arbeit und zeige ihnen Fotos. Nun werden sie immer neugieriger und finden es nicht mehr so schlecht.“



Soziale Arbeit in Armant und P. Atif-Soubhi, der seine Exerzitionskurse erklärt (oben). Verbrannte Rollstühle in Minia und Schuhmacher Orabi (links).



Das Land am Nil durchlebt schwere Zeiten. Auch im koptischen Kloster Anaphora, das an Taizé erinnert, gibt es Kurse für Muslime und Christen (oben).

Exerzitien für Muslime und Christen

Am Ende unserer Reise in Alexandria treffen wir den jungen ägyptischen Jesuiten Atif-Soubhi, der vom Theologiestudium aus Paris zurückgekehrt ist und im Exerzitienhaus von Mariout mitarbeitet. Er hat gerade zum ersten Mal einen gemeinsamen Kurs für Moslems und Christen gehalten. „Es gab für die Gruppe sowohl gemeinsame Meditationsübungen wie auch muslimische Gebete und katholische Messen, zu denen aber immer

alle eingeladen waren und auch tatsächlich teilgenommen haben.“ Ein kleines Experiment mit einer klaren Botschaft: die Alternative ist nicht nur „Mursi oder Sisi“, wo eine politische oder religiöse Richtung alle anderen beherrscht. Es gibt einen dritten Weg für Ägypten, von dem nicht nur die Jesuiten träumen: ein Miteinander des gegenseitigen Respekts und der wechselseitigen Anerkennung.

Klaus Vätthöder SJ

Danke für Ihre Unterstützung!

Auf unsere Spendenbitte für die Arbeit der Jesuiten in Ägypten haben wir über 120.000 Euro erhalten. Wir danken allen Spenderinnen und Spendern! Das Geld fließt in zwei Projekte: in den Wiederaufbau und die Arbeit in Minia und in ein Ferienheim am Roten Meer für Kinder und Familien aus armen Stadtvierteln.



In 180 Tagen um die Welt

Man muss vielleicht ein bisschen verrückt sein oder ein Lebenskünstler oder einfach felsenfest überzeugt von der Sache, um ein halbes Jahr ehrenamtlich für die Jesuitenmission Projekte zu besuchen und Kurzfilme zu drehen. In seinen Tagebuchnotizen nimmt uns der Filmemacher Dr. Christian Ender mit auf die Reise.

Attraktion für Kinder in Indien: Die Kamera von Christian Ender.

Tag 1: Letzte Gedanken vor der Abreise aus Los Angeles. Bin gespannt, was sich aus der Idee entwickeln wird, ehrenamtlich Aufnahmen in den Projekten der Jesuitenmission zu machen. Über meinen Göttinger Heimatpfarrer Heribert Graab SJ kenne ich die Jesuiten und habe mit der Jesuitenmission auch schon gute Erfahrungen bei meiner Amazonas-Ausstellung gemacht.

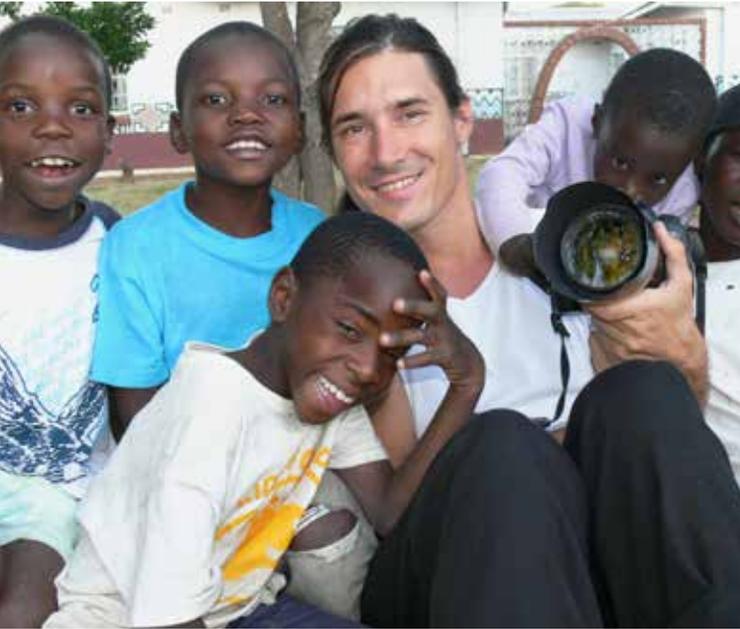
Dominikanische Republik und Haiti

Tag 2: Ankunft in der Dominikanischen Republik – von wegen Urlaubsparadies. Direkt am ersten Tag lerne ich die harte Realität der Menschen in

den Armenvierteln kennen und bin bei Hausbesuchen junger Mütter dabei.

Tag 9: Flüchtlingslager Haiti. Mir war nicht bewusst, wie lange Menschen in Lagern leben. Oftmals mehrere Jahre! Die Mutter eines kranken Jungen spricht mich an und bittet um Hilfe. Ich kann nicht nein sagen. Mit Hilfe aus Deutschland wird der Junge operiert.

Tag 14: Abreise Haiti. Ich erfahre, wie schwer es sein kann, aus einem Land wieder auszureisen. Irgendwie gibt es Visa-Probleme. Zum Glück ergreift Pater Snell die Initiative, so dass ich in letzter Sekunde in meinen Flieger komme.



Ausnahmsweise mal vor der Linse: Christian Ender im Kinderdorf Makumbi in Simbabwe.

Zwischenstopp in Deutschland

Tag 41: Die ersten Filme sind fertig! Nach knapp einem Monat in Deutschland geht es weiter. Kamera, Stativ, Laptop und die weitere Ausrüstung nehmen den größten Platz in meinem Rucksack ein. Für Klamotten und sonstige persönliche Dinge ist kaum Platz.

Nepal und Indien

Tag 43: Nepal. Ich bin überwältigt von Schwester Deepa im Haus des Mitgefühls und tief bewegt von den Schicksalen der Kinder. Die meisten haben ihre Eltern durch Aids verloren, so auch die kleine Lakshmi, die trotzdem eine unglaubliche Freude ausstrahlt. Die Kinder tragen selbst beim Essen Mützen und Schals, es gibt keine Heizung.

Tag 49: Ankunft in Indien. Es ist kälter als erwartet, kein fließendes Wasser. Eine schöne warme Dusche gibt es also erst einmal nicht.

Tag 56: Jesu Ashram. Ich habe schon viel Not und Armut gesehen, aber bei der ersten Begegnung mit dem Lepra-Patienten musste ich dann doch schlucken und tief durchatmen. Tiefe Bewunderung für die Patienten selbst und die Pflegerinnen und Pfleger im Armenspital.

Tag 62: Zurückversetzt in ein anderes Jahrhundert. In den Bergen bei den Paharias bekomme ich Einblicke in eine ganz andere Welt.

Tag 71: In Kalkutta verbringe ich interessante Tage mit Pater Saju, der gerade voll in den Vorbereitungen zu einem großen Kulturfest in seinem Zentrum steckt.

Tag 79: Im Nachtzug nach Bangalore. An Schlaf ist nicht zu denken, zu wertvoll die Kameras und vor allem das schon gedrehte Filmmaterial. Das heißt, wachbleiben und Tee trinken mit den anderen Passagieren, die Kommunikation läuft mit Mimik und Gestik.

Tag 84: Die abenteuerliche Fortbewegung nimmt kein Ende. Mit dem Motorrad und laufender Kamera geht es durch die Wälder Nordkarnatakas, wo in entlegenen Dörfern kleine Internate den Kindern Bildung ermöglichen.

Tag 96: Nun weiß ich auch, wie eine Biogasanlage funktioniert. Das Vermischen von Kuhdung mit Wasser – händisch – keine angenehme Arbeit.

Tag 104: Watershed Indien. Ankommen – Instruktionen geben – losfilmen. Dass es nicht immer so reibungslos ablaufen wird, war vor der Reise klar. Auf traditionelle Rituale war ich dennoch nicht vorbereitet. In Ahmednagar wird vor Drehbeginn mit der ganzen Dorfgemeinschaft das Begrüßungsritual vollzogen: mit Räucherstäbchen werde ich umräuchert, ein

Mädchen malt mir den roten Punkt auf die Stirn, nachdem kunstvoll ein roter Turban auf meinem Kopf gewickelt wird und bevor ich die Kokosnuss auf einem Stein zerschlagen soll.

Simbabwe

Tag 117: Im Flieger nach Simbabwe. Wieder Flugangst und etwas besorgt: In Simbabwe stehen Wahlen an, da ist ein ausländischer Journalist bepackt mit Kamera und Fotoausrüstung sicher kein gern gesehener Gast.

Tag 122: Heute bin ich mit der alten BMW des deutschen Missionars Karl Steffens gefahren. Er schafft es zu seinem großen Bedauern nicht mehr, sich auf das Motorrad zu schwingen.

Tag 128: Schwer beeindruckt von der Arbeit, die die deutschen Missionare in Simbabwe geleistet haben. Besonders spannend die Geschichten über die Zeit des Befreiungskampfes.

Tag 137: Der Besuch der Missionsstationen zeigt, wie viel Arbeit und Energie hier drin steckt, teilweise etwas heruntergekommen. In St. Albert's zum Beispiel, eine der besten Schulen im Land, sind die Gebäude marode, das Gelände hat schon bessere Zeiten gesehen, aber die Schüler tragen stolz ihre Schuluniformen!

Tag 142: Zum Glück konnte ich der Schwester meinen Presseausweis noch heimlich zustecken, sonst wäre ich nicht so glimpflich davon gekommen: Festnahme durch die Geheimpolizei beim Filmdreh in einem Altenheim.

Tag 150: Die Reise nagt nicht nur an mir, auch an meinem Gepäck: meine Klamotten lösen sich mehr oder weniger auf, auch die Technik leidet sehr, zwei Speicherkarten haben den Geist aufgegeben. Das Interview mit Oskar

Wermter komplett futsch, muss wiederholt werden.

Paraguay und Argentinien

Tag 159: Auf zur letzten Etappe. Die Flugangst ist schon fast zum guten Freund geworden. Es geht nochmal zurück nach Lateinamerika.

Tag 163: Paraguay. Beeindruckende Persönlichkeiten auch hier: Provinzial Alberto Luna lebt mitten im Armenviertel, nimmt sich Zeit für die Menschen, trinkt mit ihnen Mate-Tee, lässt sich ohne Vorbehalte auf Gespräche ein.

Tag 172: Letzte Station Argentinien. Natürlich nicht, ohne mir die frühere Wirkungsstätte des Papstes anzusehen. Argentinien kenne ich von früheren Reisen, lerne es aber beim Filmdreh über die Mikrokredit-Organisation Protagonizar nochmals neu kennen.

Rückkehr

Tag 180: Wieder in Deutschland. Das bedeutet nicht nur warme Dusche und gemütliches Bett, sondern auch Dankbarkeit für so viele Eindrücke und Erlebnisse und ein Berg voller Arbeit. Denn das Material soll nun verwandelt werden in interessante Kurzfilme.

Die DVD ist da!

Der Berg voller Arbeit ist geschafft und das Ergebnis überzeugt: Eine professionelle DVD mit 27 Kurzfilmen aus unseren Projekten. Ein ausführliches Booklet stellt jeden Film kurz vor. Wir schicken Ihnen die DVD gerne kostenlos zu und freuen uns über eine Spende: (0911) 2346-160 oder prokur@jesuitenmission.de



Angst und ein offenes Herz

Jedes Jahr machen sich über unseren Freiwilligendienst rund 30 Volunteers auf in die Welt, um für ein Jahr in einem Projekt mitzuarbeiten. Für Dario (23) aus Argentinien ist Deutschland das Zielland seines Einsatzes.



Dario im Stadion auf Schalke und mit Freunden auf dem Belchengipfel im Schnee (rechts).

Seit Oktober letzten Jahres mache ich einen Freiwilligeneinsatz in Deutschland. Ich habe lange überlegt, was ich hier schreiben soll, und ich möchte mit einem Bibelzitat beginnen: „Und er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen“. Diese Stelle von der Aussendung der Jünger bedeutet mir sehr viel, denn als ich aus Argentinien weggegangen bin, habe ich meine Freundin, meine Familie und vieles mehr zurücklassen müssen. Mitgenom-

men habe ich ein offenes Herz für die neue Kultur und neue Begegnungen.

Zum ersten Mal fliegen

Aber ich habe auch noch etwas anderes mitgenommen: Angst. Ich hatte wirklich sehr viel Angst davor, wie es sein wird in einem völlig anderen Land mit einer fremden Sprache. Vor meiner Abreise verbrachte ich zwei Tage in Buenos Aires mit meinem guten Freund Padre Juan. Wir tranken Mate-Tee und ich war sehr schweigsam, als er mich fragte: „Wie geht es dir denn?“ Und als ich antwortete: „Juan, ich mache mir fast

in die Hosen vor Angst, ich bin vorher noch nie geflogen und dann geht es gleich ans andere Ende der Welt!“, da meinte er: „Mach dir keine Sorgen, wenn das Flugzeug abstürzt, dann schließt du einfach die Augen, und wenn du sie wieder öffnest, bist du entweder im Paradies oder in der Hölle, je nachdem, wie du dich benommen hast.“ Dann lachte er und sagte: „Du wirst schon sehen, alles wird gutgehen!“ Seit diesem Gespräch ist fast ein halbes Jahr vergangen und ich habe jeden Moment meiner Zeit hier in Deutschland bewusst gelebt und viel Neues entdeckt.

Mannheim entdecken

Mannheim ist eine große Stadt, es gibt hier viel mehr Menschen als in meiner Heimatstadt Orán. Zu Anfang war ich sehr erstaunt, wie viele Läden und Geschäfte es gibt und wie viel die Menschen kaufen. Ich habe auch beobachtet, wie eilig es die meisten haben. Sie richten die ganze Zeit die Aufmerksamkeit auf ihr Handy, sie steigen in den Bus ein mit dem Handy in der Hand. Aber trotzdem, wenn ich jemanden anspreche und etwas frage, antwortet derjenige ganz



selbstverständlich, nimmt sich Zeit für eine Antwort oder eine Erklärung. Etwas anderes hat mich auch erstaunt: Wenn man eine Straße überqueren möchte, halten die Autofahrer an, auch wenn es keine Ampel gibt. Das ist in Argentinien nicht so, und als hier zum ersten Mal ein Auto für mich stehengeblieben ist, habe ich mich als Fußgänger sehr wichtig gefühlt.

Kirche ohne Jugend

Zu Hause in Argentinien habe ich in meiner Pfarrgemeinde mit Jugendlichen aus sehr armen Vierteln gearbeitet. Wenn ich hier in Mannheim zum Gottesdienst gehe, treffe ich wenige Jugendliche, so gut wie gar keine. Es hat mich sehr erstaunt, dass viele hier einen Freiwilligeneinsatz machen, ohne eine Bindung an eine Gemeinde oder andere Institution zu haben. Ich denke, dass die Kirche diesen Jugendlichen Räume öffnen müsste, damit sie nach der Rückkehr aus ihrem Einsatz mitarbeiten können, damit es nicht nur darum geht, sich für ein Jahr in dem einen oder

anderen Projekt zu engagieren, sondern dieser Hilfe und dem eigenen Leben darüber hinaus einen Sinn zu geben.

Arbeit im Kinderheim

Als ich erfuhr, dass ich in Mannheim in einem Kinderheim arbeiten würde, dachte ich an das Kinderheim bei mir zu Hause. Als ich hier ankam, sagte man mir: „Du kommst in Gruppe 2.“ Ich staunte, dass nur sieben Kinder in der Gruppe sind. Da habe ich gemerkt, dass die Einrichtung sehr gut ist, denn mit weniger Kindern kann man viel besser arbeiten. Ich bin sehr gerne mit den Kindern zusammen und sie vertrauen mir. Alle im Kinderheim sind sehr liebevoll und aufmerksam zu mir, immer bereit zu helfen und darum besorgt, wie es mir geht. Eines der schwierigsten Dinge für mich war zu sehen, wie Essen in den Müll geworfen wird. Ich war sprachlos und musste daran denken, wie meine Jugendlichen zu Hause oft den ganzen Tag nichts zu essen haben. Ich habe mittlerweile verstanden, dass das Hygiene-

Vorschriften sind, die man beachten muss im Kinderheim, aber es macht mich nach wie vor traurig, Lebensmittel im Müll zu sehen.

Rollenwechsel

Die größte Freude für mich ist es, hier Freunde wiederzutreffen, die als Freiwillige in Orán waren. Jetzt haben sich die Rollen gewandelt, jetzt bin ich hier und darf ihr Leben mit ihnen teilen, ihre Familien und Kultur kennenlernen. Jeden Tag denke ich mir, dass Gott mich hierher geführt hat, das gibt mir immer wieder die Kraft, mich auf Neues einzulassen, die Kultur und die Sprache besser kennenzulernen und das, was ich zu Hause in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gelernt habe, weiterzugeben. Danke, dass ich ein Teil von euch sein darf und mich als Teil von euch fühlen darf!

Dario Rodriguez

**Mehr über unser
Freiwilligenprogramm:
www.jesuit-volunteers.org**



Mit auf dem Basar:
Kleines Lederbild aus
Äthiopien.

Kunst aus aller Welt

Benefizbasar am 9. und 10. Mai in Mannheim

Unser Kunstarchiv mit Werken aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa ist in den vergangenen Jahren beeindruckend gewachsen. Ausgewählte Bilder sowie Kunsthandwerk und Mitbringsel aus aller Welt bieten wir Ihnen auf unserem Benefizbasar, den wir auch für Begegnung, Gespräch und Austausch nutzen möchten. Herzlich laden wir Sie ein zur Messfeier mit P. Joe Übelmesser SJ am Freitag **9. Mai, um 18 Uhr** in der Jesuitenkirche in Mannheim (A 4,3). Im Anschluss wird P. Klaus Vähröder SJ die Arbeit der Jesuitenmission vorstellen und den Basar offiziell eröffnen.

Der Kunstbasar findet statt im Ignatiussaal (A 4,1) neben der Jesuitenkirche:

Freitag, **9. Mai 2014: 16-18 Uhr** und **20-22 Uhr**

Samstag, **10. Mai 2014: 10-16 Uhr**



P. Jörg Dantscher SJ

Herzlich willkommen!

Das Team der Jesuitenmission wächst

Der Jesuitenprovinzial ruft an und fragt: „Kannst du dir vorstellen, nach Nürnberg zu gehen und dort in der Jesuitenmission mitzuarbeiten?“ Da ich bisher nie etwas im Orden gemacht habe, was ich selbst ausgesucht habe, und es dann immer Freude gemacht hat, sage ich: „Ja!“ Ich bin während des Krieges 1941 in Greifswald geboren, behaupte jedoch, ich sei Münchner. Denn dort bin ich aufgewachsen und habe mit dem Philosophie- und Theologiestudium angefangen. 1963 trat ich bei den Jesuiten ein, die ich von der Jugend- und Studentenarbeit her kannte. Hier nur kurz einige meiner bisherigen Stationen: Lehrer- und Erziehertätigkeit in St. Blasien, Mitarbeit und spätere Leitung des Heinrich Pesch Hauses in Mannheim, dann des Caritas-Pirckheimer-Hauses in Nürnberg, schließlich für 17 Jahre Ordensleitung und -verwaltung in München. Gerne wäre ich danach in die Flüchtlingsarbeit nach Kambodscha gegangen, aber mein Provinzial sagte: „Wenn du in den Dschungel willst, kannst du auch nach Frankfurt ins Bankenviertel gehen.“ Dort war ich zehn sehr schöne Jahre Pfarrer in St. Ignatius. Und jetzt bin ich in Nürnberg und freue mich, wenigstens indirekt für die Mission und Flüchtlingsarbeit des Ordens wirken zu dürfen.

Wir begrüßen Pater Jörg Dantscher! Ebenfalls freuen wir uns über die Verstärkung in der Spendenbuchhaltung durch Manuela Martin Hidalgo und über Brigitte Berwanger, die im Team der Jesuit Volunteers Daniela Meier abgelöst hat. Daniela danken wir von Herzen für ihre jahrelange Mitarbeit im Freiwilligenprogramm!

Arme Kirche – Kirche für die Armen?

Ein neues Buch der Herausgeber Jörg Alt und Klaus Vähröder

Der Ausruf von Papst Franziskus „Ach, wie möchte ich eine arme Kirche für die Armen!“ begeisterte viele Menschen. Dass die Kirche arm unter Armen sein müsse, hat er seither mehrfach und eindringlich wiederholt. Wie aber passt beides zusammen? Braucht eine Kirche, um wirksam helfen zu können, nicht ausreichend Mittel? Wodurch unterscheidet sie sich dann aber von anderen (Hilfs-)Organisationen? Wie lebt sie erkennbarer und glaubwürdiger in der Nachfolge Jesu? Diesen Fragen stellen sich in dem Band Menschen verschiedenster Herkunft mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und Ausrichtung: Vertreter aus Kirche, Politik, Medien und Zivilgesellschaft in Deutschland; Menschen, die sowohl in Deutschland als auch in armen Ländern wirken; Menschen, die selbst Arme sind; Jesuiten, die in Ländern der „Dritten Welt“ arbeiten, zum Teil unter Einsatz und Gefährdung ihres Lebens.

Die Jesuitenmission auf dem Katholikentag

Mit Autoren des Buches findet auf dem **Katholikentag in Regensburg** ein **zentrales Podium** zum Thema statt: **Samstag, 31. Mai 2014, 16.30-18 Uhr** im Vielberth-Gebäude der Universität, EG, Raum H24, Universitätsstr. 31. Besuchen Sie auch unseren **Stand auf der Kirchenmeile** (V OE-08)! Im Mittelpunkt werden Schicksale von Flüchtlingen und Mitmachaktionen stehen.

Dialog, Kritik, Mission

Eine neue Biographie über Franz Magnis-Suseno

Der Jesuit Franz Magnis-Suseno, der als schlesischer Graf geboren wurde, ist in Deutschland außerhalb von Ordenskreisen eigentlich nur Indonesienexperten bekannt. Dabei gehört der Philosoph zu den einflussreichsten Intellektuellen im asiatischen Inselstaat und zu den wichtigsten Brückenbauern des interreligiösen Dialogs weltweit. Der Soziologe Heinz Schütte nähert sich in seiner neuen Biographie einem Grenzgänger an, der sich stets eingemischt hat: in der Zeit des Kalten Krieges während der Präsidentschaft des neutralistisch-linken Staatsgründers Sukarno, der Massenmorde in den Jahren 1965/66, aus denen das Militärregime Suhartos seinen Gründungsmythos schmiedete, bis in die gesellschaftlich-kulturellen Debatten der Gegenwart um mehr Demokratie, soziale Gerechtigkeit, Bekämpfung von Korruption und religiös motivierter Gewalt.

Zu einer **Autorenlesung** laden wir Sie herzlich ein: Freitag, **28. März 2014, 19 Uhr** in der **Akademie CPH**, Königstr. 64, 90402 Nürnberg.



Das Buch ist im Februar 2014 im Echter Verlag erschienen in der Reihe „Fragen der Zeit“, Band 10. 248 Seiten, 16,80 Euro.



Die Biographie von Heinz Schütte ist 2013 im Berliner regiospectra Verlag erschienen. 447 Seiten, 29,90 Euro.

Jedes farbige Band am Seil steht für eine Spende. Andrang und gute Stimmung beim Gemeindefest in Überlingen.



Engagement und Aktionen

Nur ein Tropfen auf den heißen Stein?

Mit dieser Frage wurde ich beim Benefizkonzert des Vereins lebensKÜNSTLER e.V. in Nürnberg konfrontiert. Im Rahmen eines Flötenkonzertes stellte unsere ehemalige Freiwillige Katharina Weier ein Frauenprojekt in Indien vor, das Opfern von häuslicher Gewalt und sexuellem Missbrauch hilft. Jede dritte Frau in Indien erleidet körperliche Gewalt. „Sind unsere Spenden da nicht nur ein Tropfen auf dem heißen Stein?“, fragte mich eine Dame nach dem Konzert. Wenn wir die Gesamtzahl aller betroffenen Mädchen und Frauen in Indien betrachten, hat es vielleicht diesen Anschein. Wenn wir aber das Schicksal der einzelnen betrachten, ist unsere Hilfe vielleicht genau der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt und dadurch individuelle Lebenssituationen verbessert.

Das Wasser kann wieder fließen

Für die Missionsstation Musami in Simbabwe hat die Hilfe aus Deutschland jedenfalls nicht nur Wassertropfen, sondern gleich eine ganze Wasserleitung gebracht. Die konnte nämlich finanziert werden durch eine große Pfarraktion der Münstergemeinde in Überlingen. Ein langes Seil symbolisierte die Wasserleitung in Musami und mit bunten Bändern wurden die schon finanzierten Teilabschnitte symbolisch dargestellt. Die Erlöse aus dem Flohmarkt und dem Gemeindefest erhöhten die Summe auf beeindruckende 9.334,81 Euro!

Vielen Dank!

Wir bedanken uns bei allen Gruppen, Gemeinden und Einzelpersonen, die durch ihr Engagement und ihre Spenden unsere Partner weltweit unterstützen! Und falls Sie sich wieder einmal fragen: „Bringt meine Spende denn überhaupt etwas, ist sie nicht nur ein Tropfen auf dem heißen Stein?“, dann denken Sie an die Einzelpersonen, denen Ihre Spende zugutekommt und deren Leben mit Ihrer Unterstützung etwas einfacher wird.

K. Prinzing

Kathrin Prinzing
Spenderbetreuung

Ein Wechsel steht ins Haus

Neues aus Indonesien vom Provinzial P. Riyo Mursanto SJ

Am Ende des Jahres 2013 konnten die christlichen Gemeinden in Indonesien mit fast überschwänglicher Freude Weihnachten feiern, inmitten und oft zusammen mit unseren Nachbarn, die zu einer anderen Religionsgemeinschaft gehören.

Dankbar für junge Jesuiten

Wir sind Gott dankbar, dass er immer wieder junge Menschen in die Gesellschaft Jesu beruft. Am 22. Juni 2013 kamen acht in unser Noviziat Girisonta nahe der Stadt Ungaran. Am 25. Juli 2013 haben neun Neupriester die Priesterweihe empfangen und wurden danach in verschiedene Gebiete und Länder zu ihren apostolischen Aufgaben entsandt. Ebenfalls im Juli 2013 haben vier Fratres aus Thailand und sechs aus Burma ihr Philosophiestudium an unserer Driyarkara-Hochschule in Jakarta erfolgreich abgeschlossen. Sie konnten hier bei uns eine wichtige Periode der Jesuiten-Ausbildung durchlaufen. Jetzt sind sie zurück in ihrer Heimat zur Mitarbeit im dortigen Apostolat.

Ein letzter Marathon

Nach Gottes Plan sind im Jahr 2013 vier unserer Mitbrüder uns in Gottes Ewigkeit vorausgegangen. Besonders unerwartet war für uns der Tod von Pater Ignatius Sumarya im Oktober. Als Rektor des Gymnasial-Seminars in Mertoyudan wollte er – ein trainierter Läufer – fünf Kilometer mitlaufen beim großen Jakarta-Marathon, um dabei ein bisschen Bekanntheits-Werbung zu machen für das Seminar und etwas Spendenfreudigkeit zu wecken. Nach drei Kilometern ist er tot zusammengebrochen.

Jahr des Glaubens

2013 war auch das Jahr des Glaubens, das Papst Benedikt ausgerufen hat. Pater General Adolfo Nicolas hatte alle Jesuiten und unsere Hausgemeinschaften dazu aufgerufen, in Gesprächen und im gemeinsamen Gebet unseren Glauben zu vertiefen. Wir sollten den christlichen Glauben in unseren geografischen, sozialen und kulturellen Kontext stellen; wir sollten kreativ nach pastoralen Wegen suchen, wie Glauben heutzutage lebendig werden könnte. Mit einer Reihe von Einkehrtagen wollten wir in den letzten Jahren unser Verständnis vertiefen und den Einsatz bekräftigen für die grundlegenden und programmatischen apostolischen Anliegen unserer Provinz, nämlich den Kampf gegen Armut, die Bewahrung der Schöpfung gegen Umweltzerstörung, und die Begegnung unter den Religionen gegen religiösen Radikalismus.

Wichtige Wahlen stehen an

Im Wahljahr 2014 kommt eine etwas schwierige Zeit auf Indonesien zu. Im April wird die gesetzgebende Versammlung gewählt; im Juli wird dann auch vom Volk direkt der Präsident gewählt, der zugleich Regierungschef ist. Nach zwei



Pater Riyo Mursanto ist Provinzial der Indonesischen Jesuitenprovinz.



Erdrutsche und Überschwemmungen sind oft Folgen der Umweltzerstörung – ein wichtiges Thema für die Jesuiten in Indonesien.

Amtszeiten kann der jetzige Präsident nicht wiedergewählt werden; ein Wechsel in der nationalen Führung steht ins Haus. Sie können sich vorstellen: schon längst mobilisieren Parteien, politische Gruppen und auch Einzelpersonen ihre Hausmacht im Rennen um das Präsidentenamt; und viele andere sind besorgt, dass dabei persönliche Vorteile und Gruppeninteressen den Ausschlag geben. Auf der Strecke bleiben dabei die gemeinsamen Werte, welche unser Land einen, wie vor allem der Wille zu der einen, über alle Inseln hin verstreute Republik Indonesien; der Respekt für die Vielfalt in dieser Einheit; Achtung für die fünf Grundüberzeugungen, genannt Pancasila, als Basis von Nation und Gesellschaft.

Kluft zwischen Luxus und Armut

Unterdessen bestimmt noch immer eine verbreitete Armut das Bild unseres Landes, sichtbar an der Kluft zwischen dem Luxus in den Städten und der bitteren Armut in abgelegenen Gebieten des Landes, weit weg vom Zentrum der Macht. Im Allgemeinen können wir Indonesier auch als Glieder verschiedener Religionen doch als gute Nachbarn zusammenleben und zusammenarbeiten. Auf der politischen Ebene jedoch, wenn bei politischen Entscheidungen Gruppeninteressen gegen Gruppeninteressen stehen (wie beispielsweise bei der Baugenehmigung für eine Kirche), wird Zusammenarbeit schwierig. Angesichts all dieser großen Aufgaben brauchen und erhoffen wir im Präsidentenamt eine Frau oder einen Mann, der aufrichtig, ehrlich und bescheiden ist, klug in der Verwaltung der öffentlichen Ordnung; jemand der das Gemeinwohl über private Belange und Gruppeninteressen stellen kann.

Danke für Freundschaft und Hilfe!

Auch der Indonesischen Jesuitenprovinz steht 2014 ein Leitungswechsel ins Haus. Dabei wird der Provinzial nicht gewählt, sondern nach einem Beratungsprozess von unserem Generaloberen in Rom ernannt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich als Provinzial der vergangenen Jahre Ihnen allen danken für Ihre Freundschaft und Hilfe!

R.B. Riyo Mursanto SJ

Provinzial der Indonesischen Jesuitenprovinz



Herausgeber: Klaus Vähröder SJ
Redaktion: Judith Behnen
Gestaltung: Katja Pelzner, dialog
Druck auf zertifiziertem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft: EOS St. Ottilien
ISSN 1860-1057, erscheint vierteljährlich
Ausgabe: 1/2014 – Ostern

Bildnachweise:

Behnen (Titel,S.5-6,S.8-9,S.11,S.12-13,S.15-16, S.30,S.33), Noack (S.2,S.30), Teya Sabado/Ateneo de Manila University (S.4-5,S.8), Vähröder SJ (S.7,S.20-21, S.23-24), Nebrao SJ (S.10), Ender (S.13,S.25-27, S.35,Rücktitel), Paulik (S.18-19), Seif SJ (S.22), Tschiggerl SJ (S.22), Kurmann SJ (S.23), Rodriguez (S.28-29), Kemper (S.32), Kieser SJ (S.34)
Karten: Fischer Weltatlas (S.7,S.24)

Leserbriefe bitte an:

Redaktion *weltweit*
Königstraße 64, 90402 Nürnberg
Tel. (0911) 23 46-160, Fax -161
weltweit@jesuitenmission.de
www.jesuitenmission.de

Spendenkonto: 5 115 582
Liga Bank, BLZ 750 903 00
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82
SWIFT-BIC: GENO DEF1 M05

weltweit – die Jesuitenmission

Überall auf der Welt leben Jesuiten mit den Armen, teilen ihre Not, setzen sich für Gerechtigkeit und Glaube ein. Über dieses weltweite Netzwerk fördert die Jesuitenmission dank Ihrer Spenden rund 600 Projekte in mehr als 50 Ländern. Sie leistet Unterstützung in den Bereichen Armutsbekämpfung, Flüchtlingshilfe, Bildung, Gesundheit, Ökologie, Menschenrechte und Pastoralarbeit.

weltweit – das Magazin

gibt viermal im Jahr einen Einblick in das Leben und die Arbeit unserer Missionare, Partner und Freiwilligen.



Ja, schicken Sie mir weltweit – das Magazin der Jesuitenmission ab der nächsten Ausgabe bitte kostenlos zu. (Für neue Abonnenten)

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

E-Mail (falls vorhanden)

Geburtsdatum (freiwillige Angabe)

Antwort

An die
Jesuitenmission
Redaktion *weltweit*
Königstraße 64
90402 Nürnberg

Danke für Ihre Unterstützung!



jesuitenmission.de

Königstr. 64 • 90402 Nürnberg

Telefon: (0911) 2346-160

E-Mail: prokur@jesuitenmission.de

IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

SWIFT-BIC: GENO DEF1 M05